

Tagesgeschichtliche Uebersicht.

Anknüpfend an den Jahrestag bei Sedan sagt die halbamtliche „Proc. Correspondenz“ über die Kaiserzusammenkunft: „Zwei Jahre sind nach den Ereignissen jener Septembertage verstrichen. Auch Europa hat sich ein Urtheil über die Tragweite und Entwicklung derselben bilden können. Der Blick unbefangener Beobachter wird erkennen haben, daß die Entscheidung bei Sedan einen für Europa heilsamen Umschwung angebahnt hat. Die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich kommt allen übrigen Ländern des Welttheils zu Gute, weil sie die Uebermacht eines Reichs gedrochen hat, dessen politische Bestrebungen von Herrschaft und Eroberungslust geleitet waren, während jetzt die deutsche Nation zu einer unabhängigen und einflussreichen Stellung gelangt ist und dem Einflusse neu bleibt, den Frieden mit ihren Nachbarn zu erhalten und zu fördern. Der Besuch der beiden kaiserlichen Gäste am deutschen Kaiserhofe hat unentzweielt nicht bloß die Bedeutung eines Austausch von Freundschaftsbeweißen zwischen den Personen der drei Herrscher; derselbe gut vielmehr als ein Unterpfand des guten Einvernehmens zwischen Deutschland, Oesterreich und Rußland. Hierin liegt aber ein unzweideutiges Zeugniß dafür, daß die großen östlichen Nachbarreiche sich mit der neuen Ordnung der Dinge, die aus dem Schlachtfelde von Sedan und den anderen Siegen der deutschen Waffen emporgewachsen ist, ohne Mißbehagen befreundet haben und mit Vertrauen auf das neugegründete Deutschland blicken. Deshalb wird das Erscheinen der hohen Gäste vom deutschen Volke mit doppelt freudiger Erwartung begrüßt, und überall ist ihnen der ehrenvollste und herzlichste Empfang gesichert. Auch Europa darf mit Vertrauen und Genugthuung auf die drei Kaiser-Begegnung blicken. Die Zusammenkunft der Fürsten knüpft zwar an militärische Festlichkeiten an; aber sie ist ausschließlich von friedlichen Absichten eingegeben. Ja selbst die Thatsache, daß die Oberhäupter Oesterreichs und Rußlands in freundschaftlicher Theilnahme von Uebungen der deutschen Truppen bewohnten, deutet darauf hin, daß sie in der Militärmacht Deutschlands eine Wohlthat für den Frieden Europas erkennen. In der That, die Freundschaft zwischen Deutschland, Oesterreich und Rußland soll keinem andern Zweck dienen, als der Wahrung friedlicher und geordneter Zustände in Europa; das ist der Sinn der drei Kaiser-Zusammenkunft, den die öffentliche Meinung in Deutschland und Europa mit richtigem Verständniß erkannt hat.“

Der „König. Zig.“ wird von guter Hand aus Berlin geschrieben: Die Ultramontanen in Frankreich und anderen Gegenden sind auf die Kaiserzusammenkunft am wenigsten gut zu sprechen. Ersichtlich fürchten sie, daß trotz der verschiedenen Standpunkte, welche die drei Mächte bis zu einem gewissen Punkte den kirchlichen Fragen gegenüber einnehmen, doch eine Verständigung gegen Uebergriffe des Vatican, namentlich zwischen dem zunächst beteiligten Cabineten von Preußen und Oesterreich, sich anbahnen könnte, woran ein Zusammenhang für gewisse Consequenzen der künftigen Papstwahl sich anknüpfen könnte. Mit dieser Besorgnis ist indessen das melancholische Nachdenken der Jesuitenfreunde noch nicht erschöpft. Die Zusammenkunft an und für sich kann zur Befestigung des Friedens und des auf den Frieden angewiesenen Deutschen Reiches nur beitragen. Zu den Rechnungen und Hoffnungen wenigstens des politisch avancierten Theiles der Ultramontanen will das nicht stimmen. Daher die abgeneigte Art und Weise, wie die Begegnung der Monarchen von der Partei im Voraus disponiert wird. Und doch wird sie sich hinein finden müssen, daß die Dinge weiterhin wie bisher sich gegen ihre Wünsche entwickeln. Der Versuch, dem bevorstehenden Ereigniß den Stempel eines scharfen Gegenjahres zu den Volkstheorien nach dem Vorbilde früherer Allianzen aufzudrücken, ist vollständig mißglückt. Das öffentliche Bewußtsein hat sich derartigen Ausstellungen gegenüber jenseitig zurückgezogen und wenig betheiligen lassen. Man sieht trotz aller verbrauchter Declamationen über die Andeuerung der Nationalinteressen, wie die mächtigen nationalen Interessen und die in den Verfassungen und gewählten Garantien des Anarchismus der heiligen Allianz, wie man das Schreckbild in Kurze zu bezeichnen liebt, nicht aufkommen lassen. Man wird die Annäherung zwischen Rußland und Oesterreich unter den Auspicien Preußens, wie sie sich in der Zusammenkunft kundgeben wird, nirgends unterdrücken, überall jedoch bald erkennen, daß Zeit und Umstände für positive weitgreifende Abmachungen wenig geeignet sind. Der Wunsch, daß die einflussreichen auswärtigen Minister von einigen Räten begleitet sind, steht damit nicht im Widerspruch. Rufen doch die laufenden Staatsgeschäfte zum Theil von hier aus seitens dieser Staatsmänner versorgt werden, ganz davon abgesehen, daß es für leitende Minister in solchen Fällen kein Vortheil ist, wenn sie von launigen Personen in ihrer Nähe jederzeit die geeigneten Auskunft erhalten können. Darüber ist kaum ein weiteres Wort zu verlieren. Man wird sich über die mangelnde Bedeutung der Zusammenkunft nicht wohl täuschen können, von überhöflichen Erwartungen aber, wie sie hier oder da gehört und besonders von gegnerischer Seite genährt werden, bald zurückkommen.

Die „König. Zig.“ sagt: Die Könige von Sachsen und Bayern lassen sich durch Prinzen bei dem Berliner Kaisercongresse vertreten. Wenn der König von Württemberg als Abgesandter nach Berlin schiden wird, darüber verläutet noch nichts Bestimmtes. Daß die Könige der an sie ergangenen Einladung nicht selbst folgen, geschieht aus leicht begreiflichen Gründen, welche in wohl zu weit gehendem Selbstgefühl wurzeln. Die kleinen Königskronen würden allerdings im Glanze der drei kaiserlichen etwas von ihrem Schimmer verlieren, aber es würden damit doch nur die thatsächlichen Verhältnisse zum Ausdruck gebracht, an denen sich auch durch das Fernbleiben Nichts ändern läßt. Bloße Statisten wären diese Fürsten bei der Berliner Entree andererseits doch auch nicht gewesen, denn es ist ihnen ja ein großer Theil ihrer Selbstherrlichkeit gewahrt geblieben, und sie würden nicht als willenslose Werkzeuge in der Umgehung unseres Kaisers, den sie sähen und von dem sie wider befehrt worden, erschienen sein. Die Erinnerung könnte fast etwas bitter stimmen, daß, wenn früher der Kaiser von Oesterreich die deutschen Fürsten zu sich lud, diese sich weniger widerwillig zeigten. Und die Abhängigkeit der Süddeutschen vom Habsburger war damals doch nicht viel geringer, als die jetzige vom Hohenzollern. Die Selbstherrlichkeit brauchte sich also in jenen Zeiten nicht weniger aufzubäumen als heute. Wir berühren diese Angelegenheit übrigens nur nebenher, denn große Bedeutung schreiben wir ihr keineswegs zu.

Ueber die bayerische Ministerkrise liegen keine neuen Nachrichten vor. In ihrer Genese wird indess nachträglich mitgeteilt, daß Herr v. Gaffel anfangs mit dem größeren Theile des bisherigen Cabinetes zu operiren bestimmt und entschlossen war und deshalb einzelne Mitglieder desselben zu gewinnen suchte, sich indess in seinen Tendenz durch die erklärte Solidität des ganzen Ministeriums durchkreuzt fand. In der letzten „Deutschen Reichszeitung“ wird das Herr v. Gaffel geäußerte Vertrauen des Königs, abgesehen von seiner Sunst an dem Statuarier Hofe, dadurch erklärt, daß derselbe seiner Zeit die Gouvernante des Königs, Frein v. Redwitz, getraut hat. Wittlerwiese lagern sich in Würdem die Gerüchte. Zum Kriegsminister an die Stelle des Herr v. Brandt soll der aus dem letzten Kriege rühmlich bekannte General-Lieutenant v. Wallinger, Commandeur der zweiten bayerischen Infanterie-Brigade, bestimmt sein und unter den Candidaten für das Ministerium des Innern nennt man jetzt auch den Reichstagsabgeordneten und zweiten Präsidenten der bayerischen Abgeordnetenkammer Grafen Seinhelm. Wieder andere Nachrichten lassen den König Ludwig einen Besuch am Stuttgarter Hofe abwarten wollen, was nicht wahrscheinlich, die Stellung des ministerpräsidenten Cabinetminister, Ministerialrathe v. Hirsch, abgesehen sein, was nicht unwahrscheinlich ist. Bis zur Neubildung des Ministeriums wird man sich wohl noch einige Tage in Geduld zu fassen haben, wenn auch über die Richtung der bevorstehenden Entscheidung kaum mehr ein Zweifel gestattet ist.

Das Meritale „König. Journ.“ begleitet die Notiz, daß die Polizeibehörde in Mainz nach Schließung der Jesuitenabteilung natürlich auch die Leitung der „geistlichen Exercitien“ im bischöflichen Seminar durch einen Priester der Gesellschaft Jesu unterlagert habe, mit folgender charakteristischer Bemerkung: „Um die 70 geistlichen Herren nicht der Gnade der Uebungen überhaupt beraubt sein zu lassen, übernahm der Herr Bischof, welcher alljährlich selbst den Uebungen anwohnt, deren Leitung. Das Exercitienbüchlein des heiligen Ignatius wurde in den Händen des verehrten Oberhirten zu einer eben so reichen Quelle der Gnade, wie wenn einer der Söhne des heiligen Ordenshierses es zu erklären vermocht hätte.“

Der Oberbefehlshaber der schweizerischen Bundesarmee, General Herzog, hat sich einer kaiserlichen Einladung folgend nach Berlin begeben, um den dortigen Gardemajoren beizuwohnen.

Die italienische Regierung hat eine kleine Schlappe erlitten. Die größte Stadt Italiens, Neapel, hat bei den Municipalwahlen eine starke liberale Mehrheit gezeigt, eine um so beachtenswertere Erscheinung, als bekanntlich sogar Rom liberale Municipalwahlen zu Wege brachte. Bekanntlich ist Neapel die Hauptstadt des italienischen Königreiches und Gemüthslebens, und mit diesen Reaktionen eines Volkes hat die katholische Kirche von jeher vortrefflich zu operiren verstanden. Auch hat man in Rom die priesterliche Herrschaft wohl noch in genauerem Andenten.

Die Matrosen des französischen Kriegsschiffes „Dreanocque“, dessen Verbleiben im Hafen von Civita Vecchia von den italienischen Blättern als eine „Provocation Italiens“ bezeichnet wird, sind am Festtage des heiligen Lubwig von Frankreich (25. August) nach dem Besuch der Messe in Rom vom Papste empfangen und mit folgender Ansprache besetzt worden: „Ihr seid hier zu meinem Dienste! Gut, meine Jungen! — Eh! eh! wer weiß, wir werden vielleicht eine kleine Reise zusammen machen. Koch weiß ich es nicht gewiß, doch ist es möglich. Nun, dann werde ich unter Eurer braven Jungen reisen.“ Darauf gab ihnen Pius IX. seinen Segen und verabschiedete sie mit einem Räseln. Doch, der

Sesangens im Vatican“ in der That die italienische Regierung mit solchen Schwerechüssen zum Verzicht auf die Unterdrückung der Klöster bewegen zu können?

Die im Haag tagende Internationale hat schnell aus den Reihen der eigenen Partei ihre Gegenversammlung erhalten. In Neuchâtel tagt ein Congress derjenigen Socialisten, die sich von dem Borort London und seinem Haupt Karl Marx losgesagt haben. Bis jetzt umfassen die Socialisten einen Theil der Socialdemokraten aus der französischen Schweiz und sämtliche italienische Partisanen. In ihrer Spitze steht der bekannte russische Emigrant Bakunin und ihr Prinzip ist im Gegensatz zu dem Marx'schen „communistischen“ das „collectivistische“ oder „anarchische“. Aus der socialistischen in die deutsche Sprache übersetzt: die bisherige Verfassung der „Internationalen“ ist ihnen zu einseitig und zu monarchisch, sie beschuldigen Karl Marx des Strebens nach der Diktatur, sowie nach einer Majorisirung der romanischen und slavischen Socialdemokraten durch die germanischen. Der die jetzige Gesellschaft bewogende Streit zwischen dem unarischen und dem liberalistischen System wie zwischen den einzelnen großen Racen greift charakteristisch genug auch in jene Kreise über, welche die ganze Gesellschaft umfassen wollen. Daß die radikalsten Führer sich gegenseitig „Verräther“ tituliren und — Bakunin Herrn Marx von Oskar, Marx Herrn Bakunin von Rußland — bescholten nennen, bedarf kaum der Hervorhebung.

Was dem Haag, 4. September, wird berichtet: Congress der „Internationalen“. Gestern wurde, wie aus vorgestern, eine geheime Sitzung abgehalten. Es ist noch unbestimmt, ob eine öffentliche Sitzung heute oder morgen stattfinden wird. Die verlaute, begnügt die Prüfung der Mandate Schwierigkeiten, die abgesehen von anderen Veranlassungen, dadurch entstanden sind, daß verschiedenes Deputirte aus Furcht, daß sie als strafrechtlich Verantwortliche Behauptungen ausgesagt sein könnten, ihre wahren Namen mit Pseudonymen vertauscht haben. Diese falschen Namen figuriren auch in ihren Mandaten. Gerüchlicherweise verlautet, daß man sich in den öffentlichen Sitzungen lediglich damit beschäftigen werde, eine Veränderung der Statuten zu beschließen, durch welche die Macht des Generalraths verringert und die Verwaltung vereinfacht wird. Die Blätter melden, daß sich unter den ankommenen Deputirten die ehemaligen Mitglieder der Commune Devereux, Rancvier, Gerallier und Leo Fränkel befinden.

Der „Speu. Zig.“ schreibt man aus Paris, 2. Septbr.: Der lange Brief, in welchem der Fr. Vorträge Hyacinthe den Pariser seine Verlobung mit einem „war an Göttern der Erde armen, aber mit Vorträgen des Göttes reich ausgestatteten Geschöpfe“ anzeigt, wird in der ultramontanen Presse ohne Zweifel viel Staub aufwirbeln, und alle Welt freut sich namentlich schon auf die Segenswünsche, mit denen Herr Louis Beullier im „Unioire“ dieses frohe Familienereigniß illustriren wird. Ich gehe als Katholik und freiwilliger, unvorbereiteter Zuhörer meine ganze Incompetenz in dieser Angelegenheit; aber eine große Wirkung glaube ich der dogmatisch-moralistisch-spiritualistischen Diatribe des ehemaligen Karmelitermönchs nicht verprechen zu dürfen. Wo ich mich wenigstens heute umhat, stich ich überall nur auf die Frage: „Ob sie wohl glücklich sein mag?“ und dieser Punkt dürfte in dem frivolen Seine-Babel in der That den Ausschlag geben. Aus Furcht, daß man ihn sonst mit Luther verwechseln könnte, erzählt und der eingebildete Mann (mit seinem rhetorischen Talent und seiner wahrnehmbigen Uebersicht der richtige Emile Dillier der französischen Kirche), daß er zum Unterschiede von dem deutschen Reformator trotz seiner Verheißung katholischer Priester zu bleiben den Anspruch erhebe. „Der Irrethum Luther's“, sagt er ausdrücklich, „bestand nicht in jener heucheligen und frommen Heuchel, welche die Weisten von denen, so ihn jetzt verfluchen, vielmehr ihm nachahmen sollten, sondern lediglich in seinem Bruch mit den rechtmäßigen Ueberlieferungen und mit der notwendigen Einheit der Kirche.“ Ich möchte die deutschen Katholiken, vor deren Bestrebungen ich alle Achtung habe, dringend bitten, den Fall Hyacinthe nicht ernst zu nehmen: solch ein französischer Reformist ist auf kirchlichem Gebiete so möglich noch unzuverlässiger, als auf politischem; man denke an Lamennais, der bei Joseph de Maistre anfang und hinter Georges Sand aufhörte und doch an Gernie, Intransigence und echter Eloquenz noch himmelhoch über Herrn Hyacinthe stand. Vor solchen Bundesgenossen möge der Himmel jede gerechte Sache beschützen!

Verschiedenes.

— Das Unglück auf dem Züricher See, von dem der Telegraph kurz berichtet hat, wird in der „Neuen Züricher Zig.“ folgendermaßen geschildert: Die Schuljugend der Gemeinde Weilen machte, von den Gemeindeführern und vielen Gemeindegliedern begleitet, einen Ausflug nach Bad Ruolen, und es sollte die „Concordia“, die sie führte, heimkehrend, etwas nach 7 Uhr in Weilen landen. Da aber auch die Schiffe Oberweilen beim Festausflug war, wurde der Capitän

erlaubt, dort zuerst anzulegen. Die Dampfbootdirection hatte hiervon keine Kenntniß, konnte also den Schiffen, welche die coursgewöhnliche Fahrten zu machen hatten, hierüber keine Instruction geben. Abends 6 Uhr 15 Min. verließ das Dampfboot „Gotthardt“ Zürich für gewöhnliche Fahrt und legte etwa eine Stunde später in Weilen an. Von da die Fahrt fortsetzend, kam zwischen Weilen und Oberweilen die „Concordia“ bei Weilen in Sicht. Als der „Gotthardt“, nachdem er in Oberweilen gelandet, sich vom Dampfbootstege daselbst abwandte, war die „Concordia“ ganz in der Nähe, und es schien, als ob sie vorbeifahren wollte. Plötzlich, als der „Gotthardt“ ein paar hundert Schritte vom Ufer weg war, sahen Captain und Steuermann die „Concordia“ mit vollem Dampf fast vertical direct auf ihr Schiff zuwenden, und ehe der gewaltigen Schrei erschrie Warnungsruf: Stopp! Stopp! Rückwärts! zu den Ohren der ahnungslosen Besatzung der „Concordia“ gelangen konnte, saß das Schiff mit erschütterndem Trache unmittelbar vor dem rechten Radkasten in den Klump des „Gotthardt“ ein. — Ein Schrei des Entsetzens — ein Ruck — die „Concordia“ ist mit schwerbeschädigtem Bug wieder frei — der „Gotthardt“ wird sinken! Ueber die nächsten Minuten fehlen augenblicklich noch die Berichte — Thatsache ist, daß die „Concordia“ mit den Kindern ohne weitere Gefährde das Land erreichte, nachdem sie noch bei der Rettung der Passagiere und der Mannschaft des „Gotthardt“ behilflich gewesen. Es dauerte mehr als zehn Minuten, bis der Dampfer sank, so daß sogar die auf demselben befindlichen Waaren gerettet werden konnten. Ein Menschenleben ist zu beklagen, das des Schiffscapitäns Brändli, der sich beim Retten verlor zu haben scheint und wahrscheinlich vom Wirbel des sinkenden Schiffes ertränkt worden ist. Außerdem will man in der Kajüte zwei Personen bemerkt haben, die mit in das Wellengrad gesunken waren. Man wird darüber durch die Taucher bald Gewißheit erhalten. Das Schiff liegt etwa 150 Fuß tief. Ueber die Ursache des Unglücks ist eine frange Untersuchung eingeleitet. Allgemein nimmt man nach der „N. Zürcher Zig.“ an, der Steuermann der „Concordia“ sei betrunken gewesen und habe die beiden Laternen an den Radkasten des „Gotthardt“ für die Laternen des Dampfbootsteiges angesehen.

— Wenn es nicht eine bekannte Thatsache wäre, daß in der großen Republik der Vereinigten Staaten Alles möglich ist, so würden wir es unterlassen haben, den Lesern nachfolgendes namenloses Unglück zu berichten. Dieser Tage wurde in einer amerikanischen Familie in Cincinnati das Geburtstagsfest des 5. Jahres alten Söhnchens Georg gefeiert; unter anderen Dingen hatte der Papa dem Kneinen eine kleine Spielbox zum Geschenk gemacht, eine von den Miniatur-Würfeln, die 4 bis 5 Spiele spielen. Am Sonntag Vormittag, nachdem Georg Mutter die Spielbox eben angewunden hatte, lief der Knabe mit ihr auf die Straße, und dort versuchte ein böser Bube aus der Nachbarschaft sich des niedlichen Spielzeugs zu bemächtigen. Damit er sie ihm nicht entreihe, stieß Georg sie in den Mund und — verschluckte sie. Aus Furcht, daß er Schläge bekommen werde, verschwinde er beim Nachhausekommen, was ihm passirt war, und that, als ob nichts vorgefallen sei. Aber als die Familie beim Mittagessen saß und auch Georg seinen Sitz erhalten hatte, kamen plötzlich ganz mysteriöse Klänge anscheinend unter dem Tisch hervor, und die sämtlichen Speisen wurden kalt, während Vater, Mutter und die älteren Geschwister auf dem Fußboden nach der Quelle dieser Töne suchten. Doch am Abend sollte die Wahrheit zu Tage kommen. Während die Familie im Gesellschaftszimmer versammelt war und das Oberhaupt der Familie ein Gebet sprach, bekam Georg den Schlucken, und im Ru ließen sich die bekannten Töne vernehmen: „So leben wir, so leb' wir alle Tage.“ Das Hören und Georg beim Bissel kriegen, war für dessen Papa den Wert eines Augenblicks; er schüttelte ihn bei den Haaren, aber je mehr er schüttelte, desto lauter spielte die Dose: „So leb' wir alle Tage.“ Nun wurden alle Mittel angewandt, um die Spielbox aus dem Jungen herauszubekommen. Man stellte ihn auf den Kopf, damit sie zum Mund herausfalle, aber sie fiel nicht; man versuchte sie herauszuschütteln, aber sie schien durchaus keine Lust zu haben, sich so mit nichts der nicht herauszuschütteln zu lassen; ein herbeigeholter Arzt suchte sie mittelst Instrument herauszuholen, konnte indessen nicht tief genug hinuntergreifen; endlich versuchte man's mit Brechmitteln verschiedener Art. Als man ihm lauwarmes Wasser mit Butter zu trinken gab, spielte die Dose: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, blieb aber ruhig, wo sie war. Dann gab man ihm Brechwur, und das kleine Instrument begann: „Die Träne ist gebrochen, das Ringlein sprang entzwei.“ Zuletzt gaben sie dem armen Buben gar Brechweinstein — der nützte eben so wenig. Und so half halt nichts, und Georg hat die Ruffdose noch im Leibe. Nachts, wenn er schläft, singt die Dose manchmal an: „Steh' nur auf, steh' nur auf, laß'ger Schwertgehub“, und in der Sonntagsschule, die Georg besucht, spielte sie neulich: „Schweig' ihn' nau' den Juden Jgyl.“ Die Spielbox wird Georg's frühzeitigen Tod herbeiführen. Wenn sie nicht herausgeschafft wird, wird Georg sterben müssen.